



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die deutschen Kolonien

Richter, Wilhelm

Paderborn, 1892

1. Deutsch-Ostafrika

urn:nbn:de:hbz:466:1-27686

I. Die deutschen Kolonien in Afrika.

1. Deutsch-Ostafrika.

Grenzen und Größe. Deutsch-Ostafrika, unser größtes und wichtigstes Kolonialgebiet, grenzt im D. an den Indischen Ozean, im S. an die portugiesische Kolonie Mozambique [mosambike], im SW. an den Njassa¹ und an britisches Gebiet, im W. an den Tanganjika² und den Kongostaat, im NW. an den Victoria-Njansa³, im N. an Britisch-Ostafrika.

Die Grenze folgt im S. dem Rovüma-Fluß, wendet sich dann zum Njassa und setzt sich nordwärts längs den Ost- und Nordufern desselben fort, so daß das Nordende dieses Sees innerhalb des deutschen Machtgebietes liegt. Dann führt sie zum Südostende des langgestreckten Tanganjika, begleitet diesen bis zu seinem Nordende und reicht, der Ostgrenze des Kongostaates folgend, nordwärts bis zum Schnittpunkt des 30.^o ö. L. mit dem 1.^o s. B. Von hier wendet sie sich nach D. und durchschneidet, den 3000 m hohen Mfumbiro-Berg im S. umgehend, unter dem 1.^o s. Br. den Victoria-Njansa, dessen südl. Hälfte demnach deutsch ist. Von seinem Ostufer verläuft die Grenze südostwärts, zieht sich am nördl. Abhang des Kilima-Ndschâro hin und trifft bei der Mündung des Umba-Flusses unter dem 5.^o s. Br. die Küste.

Das von diesen Grenzen eingeschlossene Gebiet erstreckt sich durch 10 Breitengrade; es ist $2\frac{3}{4}$ mal so groß als das Königreich Preußen.

Erwerbung. Die Erwerbung von Deutsch-Ostafrika wurde eingeleitet durch Dr. Karl Peters (geb. 1856). Dieser war 1884 Mitbegründer der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“, schloß noch in demselben Jahre an der Spitze einer

¹ = See.

² = Großer See; er ist so groß als die Provinz Ostpreußen.

³ Njansa = See; vergl. Njassa. Der See wurde von dem ersten Entdecker, dem Engländer Speke, benannt zu Ehren der noch jetzt in England regierenden Königin Victoria.

kleinen Karawane von noch nicht 50 Mann Kaufverträge mit mehreren Häuptlingen in den der Insel Sansibar gegenüberliegenden Landschaften (Usagara, Nguru, Usegua und Ukami) und erlangte für dieses innerhalb 6 Wochen durch Geschenke und Versprechungen erworbene Gebiet von der Größe des Königreichs Bayern im Februar 1885 einen kaiserlichen Schutzbrief, welcher dasselbe unter den Schutz des Deutschen Reiches stellte. Im März 1885 verwandelte sich die oben erwähnte Gesellschaft in die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft“, und diese brachte, geleitet durch Peters, sofort noch eine Reihe anderer Gebiete (Kilima-Ndschärogebiet, Somäl-Küste zc.) unter ihre Oberhoheit. Der Streit mit dem Sultan von Sansibar, welcher anfangs gegen die deutsche Schutzherrschaft über die erworbenen Gebiete Verwahrung einlegte und die Oberhoheit über dieselben für sich in Anspruch nahm, endete 1886 damit, daß die Herrscherrechte des Sultans über den Küstenstreifen 20 km landeinwärts von deutscher Seite anerkannt wurden. 1888 trat der Sultan die gesamte Verwaltung über das Küstengebiet an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft zunächst auf 50 Jahre ab. Dieser Vertrag war für die Gesellschaft sehr vorteilhaft und erhöhte den Wert ihrer Besitzungen im Hinterlande ganz außerordentlich, wurde aber die Veranlassung zum Ausbruch eines gefährlichen Aufstandes. Die Urheber desselben waren die zahlreichen an der Küste ansässigen Araber und Indier, welche ihre Handelsinteressen durch die Deutschen bedroht sahen, namentlich weil diese ein Hauptaugenmerk auf die Ausrottung des von den Arabern und Indiern beherrschten Sklavenhandels richteten. Der Aufstand wurde niedergeschlagen von dem Afrikaforscher (Hauptmann, jetzt Major) Wismann (geb. 1853); der Hauptanführer der Aufständischen, der Araber Buschiri, endete im Dezember 1889 am Galgen. Am 1. Juli 1890 schlossen das Deutsche Reich und England einen wichtigen Vertrag, durch welchen die beiderseitigen Interessengebiete in Afrika abgegrenzt wurden; England anerkannte den deutschen Besitzstand in Ostafrika innerhalb der oben angegebenen Grenzen, versprach, den Sultan von Sansibar zur Abtretung seiner Besitzungen auf dem Festland nebst der Insel Mafia zu bewegen, und gab selbst die Insel Helgoland heraus; dagegen verzichtete das Deutsche Reich auf die sonstigen von den Deutschen in Ostafrika gemachten Erwerbungen (an der Somäl-Küste u. a.) und anerkannte die Schutzherrschaft Englands über das wichtige Sansibar. Ende 1890 ging das Küstengebiet samt der Insel Mafia gegen die Abfindungssumme von 4 Mill. Mark in deutschen Besitz über. Am 1. Januar 1891 übernahm das Reich nach einem kurz vorher mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft geschlossenen Vertrage die Verwaltung des Küstengebiets,

der Insel Mafia sowie des im Februar 1885 unter den Reichsschutz gestellten Hinterlandes.

Bodengestalt. Die Küste ist wenig gegliedert und wird begleitet von zahllosen Koralleninseln und Riffen, welche größeren Schiffen die Annäherung sehr erschweren. Der Küstenrand besteht teils aus verwitterten Korallenkalkmassen, teils aus blendend weißen Sanddünen, in den Mündungsgebieten der meist in mehrere Arme verzweigten Flüsse aus fruchtbarem, vielfach sumpfigem Schwemmland. Die Breite des allmählich zu Höhen von kaum 100 m ansteigenden Küstenjaumes wächst von N. nach S.; in den mittleren Teilen beträgt sie 60–70 km.

Der bei weitem größte Teil von Deutsch-Ostafrika ist ein 1000–1500 m hohes Plateau, welches von zahlreichen niedrigen, sanftgewellten Hügelreihen und Kuppen durchsetzt wird. Die Randgebirge, in welchen dasselbe bald mehr bald weniger steil zum Küstenland abfällt, stellen eine Reihe von Gebirgen dar, deren Lauf im allgemeinen der Küste folgt, um im S. in einem weiten Bogen bis an den Njassa zurückzutreten; in den Njassabergen giebt es Gipfel von 3000 m Höhe.

An der Nordgrenze erhebt sich aus der hier etwa 800 m über dem Meere liegenden Ebene der doppelgipflige Kilima-Ndschâro¹, der höchste Berg des ganzen Erdteils, ein erloschener Vulkan. Der eislose Ostgipfel heißt Mawensi, der eisbedeckte Westgipfel Kibo²; die höchste Spitze des letzteren wurde von dem deutschen Afrikareisenden Dr. Hans Meyer, welcher im Jahre 1889 als der erste Europäer den Kibo bestieg, Kaiser Wilhelms-Spitze getauft und auf 6000 m bestimmt. — Bis 1800 m reicht das Gebiet der Bananen³, welche hier große Wälder bilden; weiter oben entwickelt sich in üppigster Großartigkeit der von Elefanten, Büffeln und Affen belebte tropische Urwald. Allmählich werden die Wälder lichter, und in der Höhe von 2900 m beginnt die Region der baumartigen Heidekräuter und der Gräser; darauf folgen weite, öde Flächen ohne Gras und Strauch und Tier, bedeckt mit schwarzgrauen Lavablöcken, Sand und Kies. In der Höhe von 5500 m beginnt das geschlossene Glet-

¹ = Berg des Geistes Ndschâro; der Geist Ndschâro ist eine Art afrikanischer Rübzahl.

² Kibo = der Helle, Mawensi = der Dunkle.

³ Die Banane (Pisang) ist eine üppige, baumartige Tropenstaude, welche bis zu einer Meereshöhe von 1500 m gedeiht. Die gurkenförmigen Früchte sind zu einer bis 75 kg schweren Fruchttraube vereinigt. Jede Staude trägt nur einmal eine Fruchttraube und stirbt dann ab; aber im Laufe ein und desselben Jahres wächst aus demselben Knollen eine zweite, auch wohl eine dritte Staude. Auf der gleichen Grundfläche erzeugt die Banane 40 mal so viel Nahrungstoff als die Kartoffel, 130 mal so viel als der Weizen.

schereis, welches den ganzen oberen Kibo einnimmt. So sind alle Zonen der Erde an den Abhängen des Kilima-Ndschâro vertreten.

Bewässerung. Das Küstengebiet ist bedeutend wasserreicher, als das Innere. Die Gletscher des Kilima-Ndschâro speisen den stattlichen Pangani-Fluß, welcher sich bei der gleichnamigen Stadt ins Meer ergießt. Sânsibar gegenüber münden der Wami, der Hauptfluß des deutschen Schutzgebietes, und der Ringani. Der größte Fluß ist der Rufidschi, der bei seiner Mündung, der Insel Mafia gegenüber, ein großes Delta bildet. Von den Njassabergen kommt der Kovûma, der südl. Grenzfluß. — Für die Schifffahrt besitzen diese Flüsse wegen ihrer Katarakte geringen Wert; doch führen sie das ganze Jahr hindurch Wasser.

Das Gebirgsland, insbesondere das Kilima-Ndschârogebiet, besitzt zahlreiche Wasserläufe, meist umsäumt von Urwaldstreifen. Das Hochplateau im Innern dagegen ist sehr wasserarm und hat keinen einzigen Fluß von Bedeutung; dort giebt es nur Regenflüsse, welche in der Trockenzeit teils vollständig versiegen, teils eine Kette größerer und kleinerer, an Nilpferden, Krokodilen und Fischen reicher Wasserbecken bilden.

Deutsch-Ostafrika hat Anteil an den 3 größten Süßwasserseen Afrikas. Der stürmische Njassa, 1859 von dem englischen Missionar Livingstone entdeckt, ist so groß als die Provinz Ostpreußen; seinem Südennde entströmt der Schiré, ein Nebenfluß des Sambesi. Fast überall treten die mit tropischer Vegetation reich bedeckten Berge unmittelbar an den See heran. — Der Tanganjika, 1858 von den Engländern Burton und Speke entdeckt, der Ziel- und Ausgangspunkt der wichtigsten Karawanenwege von und nach der Ostküste, ist ungefähr so groß wie der Njassa. Er macht den Eindruck eines Meeres; sein Wasser ist bei klarem Himmel tiefblau. Durch Schifffahrt ist der See größtenteils wenig belebt; die Fahrzeuge (Daus) der arabischen Sklavenhändler, welche hier den Hauptstützpunkt ihrer Macht haben, sind meist 1 m tiefe, bis 1½ m breite, bis 10 m lange ausgehöhlte Baumstämme. Die Küste ist sehr verschieden gestaltet, wenig gegliedert, streckenweise außerordentlich fruchtbar und dicht bevölkert. Zeitweilig, nämlich bei hohem Wasserstande, hat der See westwärts Abfluß nach dem gewaltigen Kongo. — Der Victoria-Njansa, 1858 von dem schon erwähnten Speke entdeckt, der Nilquellensee, größer als das Königreich Bayern, zeichnet sich aus durch eine reiche Küstengliederung und viele Inseln. Die Deutschen und Engländer beabsichtigen, nach diesem mächtigen, von fruchtbaren, dichtbevölkerten Gebieten eingeschlossenen Wasserbecken Dampfer zu schaffen und Eisenbahnen zu bauen.

Klima. In dem Küstengebiet giebt es zwei Regenzeiten; die erste dauert von Mitte Oktober bis Ende Dezember, die zweite von Mitte März bis Ende April; bei der zweiten fällt mehr Wasser, als abfließen kann, so daß Überschwemmungen entstehen. Zwischen den zwei Regenzeiten liegen zwei Trockenzeiten; die erste, kleine, reicht von Ende Dezember bis Mitte März, die zweite, große, von Ende April bis Mitte Oktober. Im Innern herrschen einfachere Verhältnisse: hier wechselt eine durchschnittlich 6 Monate lange Regenzeit mit einer ebenso langen Trockenzeit ab; am Tanganjika beginnt die Regenzeit im September.

An der Küste weht während der großen Trockenzeit der regelmäßige, scharfe Südwestwind, während der übrigen Zeit der unbeständige Nordostwind; im Innern weht in der Trockenzeit nicht der Südwest-, sondern der sehr beständige Südostwind.

An der Küste kann die erste Trockenzeit ganz verschwinden oder nur wenige Tage dauern, die Regenzeit kann früher oder später einsetzen, länger oder kürzer dauern. Auf die Regenzeit folgt zunächst immer eine kalte, in welcher die Temperatur des Nachts auf 10° C. sinkt, während sie bei Tage 35° C. und mehr beträgt. Die Folge dieser bedeutenden Abkühlung sind beträchtliche Tauniederschläge gegen Sonnenaufgang. — Die Regenzeiten, namentlich die erste, zeichnen sich aus durch häufige und heftige Gewitter. Der Regen fällt meist während der Nacht; Landregen von tagelanger Dauer, wie wir ihn oft kennen lernen, giebt es dort nicht. Während der zweiten Regenzeit treten die Bäche und Flüsse über ihre Ufer, und wo man in der trocknen Zeit kaum einen Tropfen Wasser findet, entstehen reißende Gewässer. In der trockensten Zeit steigt das Thermometer auf durchschnittlich 36° C. im Schatten; aber die Hitze bringt dann keine Erschlaffung hervor, weil die Trockenheit der Luft eine sehr erhöhte Schweißabsonderung bewirkt; die Nächte sind dann kühl. Unangenehmer ist die Regenzeit, wo der Feuchtigkeitsgehalt der Luft hoch ist und die Nächte sich weniger abfühlen.

Das Klima Deutsch-Ostafrikas ist im ganzen ungesund. Doch vermag ein Europäer ohne Schaden für seine Gesundheit eine Reihe von Jahren dort auszuhalten, vorausgesetzt daß er von Haus aus gesund ist und eine dem Klima entsprechende Lebensweise führt in Bezug auf Ernährung und Beschäftigung. Typhus, Diphtheritis, Lungenschwindsucht sind dort unbekannt. Die schrecklichste Krankheit Afrikas ist das Fieber (Malaria), welches allenthalben auftritt, in trockenen wie in sumpfigen Gegenden, an der Küste und im Innern, im Tief- und im Hochland. Die schlimmsten Fiebrerräume sind feuchte und dumpfe Wohnungen, welche schlecht gelüftet werden und der Sonne keinen freien Zutritt gewähren. Großer Gefahr ist man ausgesetzt, wenn man den Boden umwühlt, und schon aus diesem Grunde können Europäer ohne Gefahr für Gesundheit und Leben das Feld selbst nicht bestellen. Neben dem Fieber ist besonders gefürchtet die Blutrühr (Dysenterie), für welche namentlich die Eingeborenen

des Innern empfänglich sind; zahlreiche Opfer fordern unter den letzteren auch die schwarzen Blattern. Abgesehen von einzelnen Gebirgsgegenden, namentlich dem Kilima-Ndschärogebiet, welches verhältnismäßig gesund ist, eignet sich Deutsch-Ostafrika wegen seines Klimas nicht zur Ackerbaukolonisation, sondern nur zum Plantagenbau.

Pflanzen und Tiere. Ein reiches Pflanzen- und Tierleben findet sich in den Mündungsgebieten der Flüsse, sowie an den zahllosen Sümpfen und Lagunen, welche die Küste begleiten; hier gedeihen die seltsamen, grundlosem Schlamm- und Sumpfboden entsprossenden Mangroven¹. Wo sich das Land auf 10–20 m erhebt, tritt an die Stelle der Sumpfpflanzen dichter Busch, untermischt mit hohen Bäumen. Dichtbelaubte Mangobäume und weitgedehnte Kokospalmenhaine spenden hier kühlen Schatten; die Felder der Eingeborenen sind bestanden mit Sorghum², Mais, Maniok, Bataten und Gemüse; in feuchten Niederungen dehnen sich üppige Reis- und Zuckerfelder aus. Landeinwärts herrscht in der Küstenebene die baumlose oder baumarme Savanne vor, von den Eingeborenen Mbuga genannt; Ende Januar stecken diese das mannhohle Gras meist in Brand, um Raum und Dünger für die Aussaat zu gewinnen. Auf den höher gelegenen Punkten treten die Flötenakazien auf, dünne, schwachbelaubte, mit fingerlangen Doppelstacheln bewehrte, höchstens 5 m hohe Bäumchen, welche gutes Gummi liefern. Die Flüsse sind vielfach eingesäumt von tropischem Urwald, belebt von Krokodilen, Nilpferden und Wasservögeln aller Art.

In der Gebirgslandschaft bietet sich überall dasselbe Bild der Vegetation. An den unteren Abhängen gedeiht der Bori oder der lichte Wald, in welchem die dünnbelaubten Bäume weitschichtig stehen und das in der Regel niedrige Unterholz spärlich verteilt ist; in den Schluchten der zahlreichen Wasserläufe und oberhalb der Höhengrenze von 1800 m macht derselbe dem Urwald Platz; die Kuppen und Gipfel bedecken Grasflächen. Manche dieser Gebirgsgegenden erinnern hinsichtlich ihrer landschaftlichen Reize an die schönsten Teile der Schweiz; die Hoch-

¹ Der Stamm der für die Meeresküsten der Tropen charakteristischen Mangrovebäume ruht auf einem sparrigen Gerüst von zahlreichen kürzeren und längeren Luftwurzeln; der Same keimt auf der Mutterpflanze und entsendet in den Schlammgrund Wurzeln, aus welchen neue Stämme erwachsen.

² Sorghum, eine Hirseart (Neggerhirse, Neggerkorn, Kasserhorn, Durra), ein einjähriges Gewächs mit knotig gegliedertem, bis 5 m hohem Halm, liefert in Afrika unter allen Brotfrüchten die reichsten Erträge. — Ebenso ist bei geringer Arbeit sehr ertragreich der Maniok (die Kassave), ein großer, bis 2 m hoher Strauch mit knolligen, 30–60 cm langen Wurzeln, aus denen man ein gutes Nahrungsmittel erhält. — Die nahrhaften, leichtverdaulichen und gesunden Wurzelknollen des Batatenkrauts gleichen unseren Kartoffeln.

thäler zeichnen sich bei ihrer Wasserfülle außerdem durch Fruchtbarkeit aus.

Das wasserarme Hochplateau zeigt vorwiegend den Charakter der mit lichten Buschbeständen und kleinen Waldpartieen durchsetzten Grassteppe. In mehreren Gebieten findet sich der undurchdringliche Dornbuschwald, in den das Rhinoceros seine breiten Pfade getreten hat. Hier hat der gewaltige Baobab (Affensbrotbaum) seinen Lieblingsstandort; hier haust, stellenweise in großen Scharen, das afrikanische Wild: Antilopen, Zebras, Büffel, Giraffen, Löwen, Panther, Hyänen, Schakale, Strauße u. Die Jagd ist besonders lohnend, wenn im Juni die Eingeborenen das büschelweise stehende Gras der Savanne allenthalben anzünden und darauf sogleich junge Grashalme hervorsprossen; dann sammelt sich das Wild zu Herden, während es in der Regenzeit paarweise lebt. — In den Ländern längs des Njassa und des Tanganjika bis zum Victoria-Njansa ist die vorherrschende Vegetationsform der lichte Wald. In diesen Gebieten, namentlich westl. vom Victoria-Njansa, lebt der Elefant noch als Standwild; im übrigen Deutsch-Ostafrika ist er so gut wie ausgerottet.

Bevölkerung. Die Hauptmasse der Bevölkerung gehört zu den Bantunegern¹, welche in Tausenden von Stämmen das südl. und mittlere Afrika etwa vom 20.^o s. Br. bis zum 5.^o n. Br. bewohnen. Nicht zu den Negern gehören die Massai im Kilima-Ndschärogebiet. Dieselben sind Nomaden und treiben Rindernebst Schafzucht; die jungen waffenfähigen Männer leben in offenen Dörfern von Krieg und Raub und bilden den Schrecken der benachbarten sesshaften Negerstämme. Ebenso gefürchtet wie im N. die Massai sind im S. die Masiti, ein wildes Bantuvolk, welches bis in die jüngste Zeit hinein auf seinen ausgedehnten Raubzügen ganze Landstriche plündernd und mordend verwüstete, ganze Stämme teils vernichtete, teils aus ihren Wohnsitzen verjagte. Am ärgsten ist aber die Bevölkerung gelichtet und das Land verödet durch den Sklavenraub und Sklavenhandel². Seit einigen Jahren haben die an der Ostküste Afrikas beteiligten europäischen Mächte (Deutschland, England, Portugal, Italien) im Küstengebiet dem Menschenhandel mit Erfolg entgegengearbeitet; aber im Innern wird derselbe noch getrieben, und zwar hauptsächlich durch Araber. Diese, schon lange in Sansibar und an der gegenüber liegenden Festlandsküste ansässig, drangen,

¹ Bantu (Singular: Muntu) = Menschen. Das wesentliche Kennzeichen der Bantuvölker ist die Sprache.

² Afrika liefert noch jetzt jährlich etwa 80 000 Sklaven; bei dem Fang und Transport derselben gehen mindestens 400 000 Menschen zu Grunde. Die Hauptgebiete des Sklavenhandels sind Westsudan, Ostsudan und Zentralafrika nebst den Gebieten der großen Seen.

als das wertvolle Elfenbein in den Küstengegenden seltener wurde, seit der Mitte dieses Jahrhunderts immer zahlreicher in das Innere und gewannen, Elfenbein- und Sklavenhandel mit einander verbindend, bald einen großen Einfluß auf die einheimische Bevölkerung, deren Fluch und Geißel sie wurden. Mit dem Vordringen der Araber hinwieder wuchs die Macht der in den Küstenplätzen wohnenden Snder, schlauer Händler und Geldausleiher, welche die mittellosen Araber durch Vorstrecken von Kapitalien allmählich ganz von sich abhängig machten. Die Araber und Snder sind die erbittertsten Feinde der Deutschen in Ostafrika, weil durch die Unterdrückung des Sklavenhandels ihre Interessen sehr geschädigt wurden.

Durch die Sklavenjagden einerseits, die im N. und S. hauenden Raubkriegervölker anderseits ist die Bevölkerung außerordentlich vermindert und in ihrem Charakter verderbt worden. Zum Schutze gegen feindliche Überfälle haben die Eingeborenen ihre Dörfer in der Regel mit einer Befestigung umgeben, einer sog. Boma, welche unter möglichster Benutzung des Buschwaldes durch Pallisaden, Dornenhecken, Gräben u. gebildet wird.

Die Volksmenge wird berechnet auf 3 Mill. Verhältnismäßig dicht bevölkert ist das Küstengebiet; das Binnenland kann man tage- und wochenlang durchwandern, ohne einen Menschen anzutreffen. Etwa $\frac{7}{10}$ der Gesamtbevölkerung leben im Zustande einer milden Sklaverei; das einzige Volk Deutsch-Ostafrikas, welches keine Sklaven hat, sind die von unbändigem Freiheitsdrang erfüllten Massai.

Die Küstenbewohner, Suahöli¹, sind ein durch mehrhundertjährige Vermischung der eingewanderten Araber mit den eingeborenen Negern entstandenes Mischvolk. Sie bekennen sich zum Islam und beherrschen den Kleinhandel nach den nicht allzu weit von der Küste entfernten Hinterländern; ihre Sprache ist das allgemeine Verständigungsmittel von Ostafrika.

Die Religion der Völker im Innern ist ein mit verworrenem Aberglauben aller Art verbundenes Heidentum. An der Spitze der zahllosen größeren und kleineren Stämme, welche oft nur einige Hundert Köpfe umfassen, stehen Häuptlinge, kleine, von ihren Unterthanen in der Regel mit abergläubischer Hochachtung verehrte Despoten, deren Anmaßung und Aufgeblasenheit ihre wirkliche Macht bei weitem übersteigt; die Staaten, welche durch Vereinigung einer Anzahl von Stämmen entstehen, sind nach ihrem Umfange höchstens Mittelstaaten, nach ihren Machtmitteln nur Kleinstaaten, zudem meist nur von kurzer Dauer. — Die bedeutendste Völkerschaft im südl. Deutsch-Ostafrika sind die Wa-

¹ = Küstenbewohner.

hähä, im Flußgebiet des Rufidschi. Dieselben treiben hauptsächlich Viehzucht, Ackerbau dagegen nur so viel, um die zur Bereitung des bei den Negern allgemein eingeführten Bieres, des Bombe, erforderlichen Feldfrüchte zu gewinnen. Ihre Behausungen, die Tembe, sind weitläufige, niedrige, leichtgebaute Lehmhütten, welche einen rechteckigen, zur Aufnahme der Kinder bestimmten Hofraum umschließen. Es ist ein roher, raublustiger, kriegstüchtiger Stamm, der im Jahre 1890 sogar eine starke deutsche Truppe im dichten Dornbusch angriff und größtenteils nieder machte. Zwischen den Wahähä im S. und den Massai im N. wohnen in der Landschaft Ugogo die diebischen und raubgierigen Wagogo¹, die Plage der von der Küste zum Tanganjika ziehenden Karawanen, von welchen für die Erlaubnis des Durchzuges und der Benutzung der Brunnen ein hoher Tribut (der Songo) erpreßt wird. Das westl. Nachbarland von Ugogo ist Unjamwesi², das Land der altberühmten Mondberge und der Milquellen, wegen seines Umfanges (= Bayern), seiner Fruchtbarkeit, seiner Bedeutung für den Handel, der Brauchbarkeit seiner Bevölkerung das wichtigste Gebiet im Innern von Deutsch-Ostafrika. Die Bewohner, die Wanjamwesi, wohnen meist in Hütten von freisrundem Grundriß, deren Durchmesser und Höhe 5—10 m beträgt; mitten im Walde an Stellen, welche in der Tiefe von 1—1½ m Wasser bieten. Sie sind von alters her Ackerbauer; nach Beginn der Regenzeit, Mitte November, bestellen sie fleißig die Felder für Sorghum, Mais, Reis, Maniok, Bataten, Erdnüsse³, Bohnen, Erbsen, Kürbis, Bananen, Zuckerrohr, Tabak und Hanf (die beiden letzten Pflanzen zum Zweck des Rauchens). Viele lassen sich anwerben als Träger, und gerade für den Karawanenverkehr hat dieser Volksstamm wegen seiner unübertrefflichen Ausdauer bei schwerer Arbeit großen Wert.

Handel und Verkehr. Die wichtigsten Ausfuhrgegenstände bilden: Elfenbein, Kautschuk, Kopal und Kopra⁴. Mehrere Gesellschaften sind bemüht, Baumwoll-, Kaffee- und Tabakplantagen

¹ Ugogo — Land der Wagogo; die Vorsilbe „Wa“ bezeichnet das Volk, „U“ das Land. Der Landschaftsname wird abgeleitet vom Volksnamen, ist also bei der geringen Seßhaftigkeit, dem unstillen Hin- und Herwandern der ostafrikanischen Völker dem Wechsel unterworfen.

² = Mondland.

³ Die Erdnüsse haben die Größe eines Hühnereis, sind sehr mehlig und schmecken angenehm süß.

⁴ Die Zahl der Kokospalmen an der deutsch-ostafrikanischen Küste wird auf 1 Mill. geschätzt. Kopra sind getrocknete Kerne der Kokosnüsse, welche in Europa auf Kokosöl (zur Seifen- und Kerzenfabrikation gebraucht) verarbeitet werden. — Kopal ist ein fossiles, bernsteinähnliches Harz; der ostafrikanische Kopal ist wegen seiner Härte am höchsten geschätzt. — Der Kautschuk wird gewonnen aus dem Milchsaft einer Schlingpflanze.

anzulegen. Eingeführt werden namentlich: Baumwollwaren ($\frac{3}{4}$ der gesamten Einfuhr), Kupfer- und Messingdraht, Perlen, Gewehre und Munition. Die Baumwollwaren kommen meist aus Indien, die Perlen aus Venedig, das übrige, also ein nur geringer Bruchteil, aus Deutschland.

Der Handel im Innern ist Tauschhandel. Da es in Deutsch-Ostafrika weder Pferde noch Kamele giebt — wegen der giftigen Tsetsefliege oder, wie andere meinen, wegen des Klimas (Fiebers) und des Mangels an geeigneten Futterkräutern —, Rinder aber als Verkehrsmittel daselbst bis jetzt noch nicht verwandt sind,¹ so müssen alle Tauschwaren, überhaupt alle Transportgegenstände, aus und nach dem Innern fortgeschafft werden durch Trägerkarawanen. Die bedeutendste Karawanenstraße ist diejenige, welche von Bagamoyo (dem Freihafen Sansibar gegenüber) oder den benachbarten kleinen Hafenplätzen ausgehend durch die Landschaft Ujagara über Mpwapwa weiter durch Ugogo — hier auf 8 oder 10 parallelaufenden Wegen — nach Tabora in Unjamwesi führt; auf dieser Straße wandern jährlich etwa 200 000 bis 250 000 Menschen von der Küste ins Innere und aus dem Innern ebenso viele zur Küste; von Tabora verzweigt sie sich strahlenförmig nach allen Richtungen, hauptsächlich nach dem Victoria-Njansa, dem Tanganjika und dem Njassa. Die besten Träger sind die Wanjamwesi. Die Enge der durch den Verkehr von selbst entstandenen Pfade nötigt zum Gänsemarsch. Oft vereinigen sich mehrere Karawanen, der größeren Sicherheit halber, bis zu einer Stärke von 2000—3000 Mann. Die landeinwärts ziehenden Karawanen verlassen die Küste meist in den Monaten Juni und Juli.

Ortschaften. 1. An der Küste (von N. nach S.): Tanga, 5000 Einw., ein aufblühender Ort, mit fruchtbarer Umgebung, inmitten von Kokospalmenwäldern, der gesündeste Punkt und der beste Hafen an der ganzen Küste Deutsch-Ostafrikas. Pangani, 5000 Einw., an der durch ein Korallenriff gesperrten Mündung des gleichnamigen Flusses, nicht gesund, Ausgangspunkt aller Karawanen nach dem Massai-Lande. Saadani, nächst Bagamoyo der wichtigste Endpunkt der Hauptkarawanenstraße; selbst flache Daus können sich nur bis auf $1\frac{1}{2}$ km der Küste nähern. Bagamoyo², 15 000 Einw., auf einem sanft ansteigenden Höhenrücken unmittelbar am Meeresufer etwas südl. von der Ringani-

¹ Es werden jetzt Versuche zur Zähmung des afrikanischen Elefanten gemacht.

² = Die Herzberuhigende; so benannt, weil, wie die Eingeborenen sagen, das Herz sich beruhigt, wenn den aus dem Innern zur Küste niedersteigenden Karawanen der Anblick der Stadt und des Meeres das Ende der Anstrengungen und Gefahren der Reise verkündet.

Mündung, von allen Küstenorten Sansibar am nächsten gelegen, Haupthandelsplatz an der Küste. In der Nähe liegt eine durch ihre Wirksamkeit berühmte französische (katholische) Missionsstation, ein schloßähnliches Gebäude mit Werkstätten aller Art, Erziehungsanstalt für Negerkinder. Dar-es-Salaam¹, mit einem vor-
trefflichen Hafen, ungesund, Sitz der deutschen Behörden, ins-
besondere des Gouverneurs, Missionsstation der evangelischen
Missionsgesellschaft für Ostafrika. In der Nähe eine Missions-
station bayrischer Benediktiner. Kilwa-Kisiwani, mit einem
guten Hafen, zur Zeit der portugiesischen Herrschaft eine hervor-
ragende Handelsstadt, jetzt eine öde Trümmerstätte. Der Verkehr
hat sich nach dem etwas nördlicher gelegenen, von der Seeseite
unnahbaren Kilwa-Kivindje gezogen. Lindi, an einer maleri-
schen Bucht, guter Ankerplatz. Mikindani, der südlichste zum
deutschen Schutzgebiet gehörige Ort, Ausgangspunkt mehrerer
Karawanenwege nach dem Njassa.

2. Im Innern: Mpwapwa, in der Landschaft Usagara, Mi-
litär- und Plantagenstation, wichtiger Durchgangspunkt für alle
Karawanen, welche von Bagamoyo und den benachbarten Küsten-
orten ins Innere wollen. Tabora, in einer stark bevölkerten
Landschaft Unjamwesi, Vereinigungspunkt aller großen Verkehrs-
straßen des Hinterlandes, französische Missionsstation. Udschid-
schi, inmitten ausgedehnter Dpalmenhaine am Tanganjika, wo
der See am breitesten ist, wegen des Fiebers sehr ungesund,
Hauptstützpunkt der arabischen Sklavenhändler; von hier führt
die arabische Handelsstraße hinüber nach der Westküste des Sees;
ein deutscher Dampfer (Wißmandampfer) soll demnächst die
Macht der Sklavenhändler daselbst brechen. Weiter südl. am
See: Karema, ebenfalls sehr ungesund, französische Missions-
station.

2. Deutsch-Südwestafrika.

Grenzen und Größe. Deutsch-Südwestafrika, unser zweit-
größtes afrikanisches Kolonialgebiet, grenzt im W. mit einer
Küstenlänge von 1500 km an den Atlantischen Ozean, im N. an
die portugiesische Kolonie Angola, im D. und S. an Britisch-
Südafrika.

Die Südgrenze wird gebildet durch eine Linie, welche an
der Mündung des Oranje-Flusses beginnt und an dem Nordufer
des Flusses bis zu dem Punkte hinaufgeht, wo derselbe vom
20.^o ö. L. durchschnitten wird. Die Ostgrenze folgt von diesem
Schnittpunkt nordwärts bis zum 22.^o j. Br. dem 20.^o ö. L.,

¹ — Hafen des Friedens.